

Giuseppe Di Salvatore

Essay

«Die roten Stäbe werden knapp bis an die Decke reichen, sie sind zuerst gebrochen, dann mit Gipsbinden zusammengeflickt und rot bemalt.» Mit dieser Notiz erzählt mir Renata Bünter von der Arbeit, die sie im Kunstraum Hochdorf schaffen will. Eine gross angelegte Installation, an der sie einige Tage lang vor Ort arbeiten wird. In der Installation finden sich alle Spuren dieses dreifachen Schrittes: brechen, flicken, bemalen. Die Installation ist das Produkt dieser drei Schritte, realisiert als Performance. Renatas Augen funkelten, als sie mir vor ein paar Tagen verkündete, sie habe die Lösung für die Westwand des Kunstraums gefunden. Auch hier nur scheinbar eine ortsspezifische (*site specific*) Lösung. Sie hüpfte fast leicht, als sie sprach. Ja, denn diese Lösung löst tatsächlich einen Knoten, der so gross ist wie die *Situation*, die sie seit etwa einem Jahr beschäftigt. «Das ist so eine Premiere für mich, habe ich doch bis jetzt nie so bewusst einen persönlichen (elementaren ...) Bezug zu meinen Arbeiten hergestellt», schrieb mir Renata. Elementar ist das Alphabet unseres Menschseins, elementar sind die Grundtöne unseres Lebens – und Überlebens. Ist es das, was die Westwand des Kunstraums in Hochdorf ausmacht?

Ich gehe einen Schritt zurück zu unserem ersten Treffen in Berlin, wo ein Atelierstipendium sie dazu brachte, Zeit und Energie für sich selbst zu finden. Ein Schritt zurück, der dazu dient, die Situation ihrer Arbeit – und ihrer Kunst – zu entfalten. Tatsächlich, wenn ich ihr Atelier am Halensee betrete, finde ich mich in einem winzigen Raum wieder, wo ich in ganz unterschiedliche Richtungen reise. Wäre das Medium eine Sprache, wäre Renata eine formidable Polyglotte. Objekte, Installationen, Fotografien, Monotypien, Zeichnungen, Videos und Schriften in verschiedenen Formaten. Für jedes Medium findet Renata eine elegante, scheinbar selbstverständliche Lösung, die in Wirklichkeit das Ergebnis einer grossartigen Arbeit der Auswahl und des handwerklichen Könnens ist, die es dennoch schafft, die Frische ihrer impulsiven, schnellen, intuitiven Kreation zu erhalten. Es ist ihre Methode, ihr Geheimnis. Uns Zuschauenden gehört die Bewunderung für Werke, die die Stille gravieren, Spuren in der Luft hinterlassen, das weisse Blatt oder eine nackte Wand markieren. Stille, Luft, Nacktheit der Oberflächen sind ein integraler Bestandteil ihres minimalistischen Stils – oder post-minimalistischen, wenn man die Leichtigkeit der verwendeten Materialien bedenkt. Trotz des begrenzten Platzes kann man in ihrem Berliner Atelier tief durchatmen.

Hier beginnt für mich ein Interesse an ihrer Auseinandersetzung mit den Elementen. Von Natur aus fühle ich mich von ihren Texten angezogen, nicht nur wegen ihrer fragilen, fast ephemeren Inszenierung, sondern auch wegen der Minimalität der Momente, die sie einfangen. Unter diesem regelfreien Haiku lese ich: «...zusammensetzen, -flicken, ein Flickenteppich, existenziell. / Sofort ist eine Energie da, auf die ich mich verlassen kann. Ich trete näher an meine Arbeiten heran.» Und: «Die roten Stäbe werden lang sein». Hier beginnt der Bogen, der in der *Arte elementare* in Hochdorf landet. Ich bin auch von der von einer alten Schreibmaschine stammenden Parade von Textnotizen angezogen, eine Interpunktion der Zeit, ein Ritual der Selbstfürsorge. Der Bogen, die Parade, die Verlängerung des zusammengebundenen Holzstäbchens: Es gibt eine nicht programmatische Linearität in Renatas Arbeit, ein Beschreiten durch Raum und Zeit. Aber durch Linien, die nicht definieren, sondern markieren.

Ich lese eine weitere ihrer improvisierten Berliner Notizen – und im Gespräch mit ihr erfahre ich, dass es sich dabei um inspirierende Notizen handelt, um Fotografien des Geistes, die

Vorboten zukünftiger Kreationen sind: «Spaziergang in Wedding, Gespräche über Wörter, während die Häuser vorbeiziehen. Jedes Wort wird überlegt und gehört. Die kleinen weissen Wolken im blauen Himmel, die Wege im Wald nacheinander. In Häuser reingeschaut, während parallel die Bilder vorbeiziehen. Das will ich auch noch machen.» Dieser von Details bevölkerte Spaziergang ist fast wie bei Robert Walser, wo die Linie aus Spuren besteht und die Spuren Eindrücke zurückgeben. Ich würde sagen, fotografische Eindrücke, ohne deshalb ihre Kunst auf die rutschigen Schultern der Fotografie laden zu wollen. Nein, von der Fotografie behält ihre Kunst die augenblickliche Dimension, die auch immer nach einer Dauer, einem Weg, einer Zeichnung sucht. Nun, vielleicht könnte ich sagen, dass das Schreiben unter dem Banner der Zeichnung geschieht und die Fotografie unter dem Banner der Geste; Zeichnung und Geste kommen zusammen und werden zu einer Matrix der Kreation. Es ist eine riskante Synthese von mir; besser, wir gehen zurück zu Renatas Wörtern: «Ich glaube, ich löse es ein, das Versprechen. / Der Innenhof, Backstein überall, Steine am Boden, es geht leicht aufwärts, der Apfel liegt auf der Strasse, das Kind. Es plappert fröhlich vor sich hin, in die Stille im Bus. / Der rote Strahl am Himmel, in Flammen.» Als ich das Atelier verlasse, bin ich überzeugt, dass ihre Installationsobjekte die ideale Form haben, um über "elementare Kunst" zu sprechen. Vielleicht, weil ich in der Geste das Element erahne, mit dem Renata am meisten konfrontiert ist, sei es durch ein Video oder eine Zeichnung; und ihre Objekte, die an der Wand lehnen, aufgehängt oder in fragilem Gleichgewicht sind, erscheinen mir als klare Gesten, die Raum schaffen. So wirken besonders diese langen Stäbe, dezent, aber stark präsent, schlankwüchsig und gleichzeitig mit viel Arbeit aus Fragmenten zusammengesetzt. Sie fassen die Unmittelbarkeit einer expressiven Geste und die Komplexität der Konstruktion, Leichtigkeit und Anstrengung zusammen. Ich mag diese Spannung, diese Komplexität, die sich in dem extremen Minimalismus des Materials verbirgt.

Die Leichtigkeit umhüllt die Anstrengungen mit homogener roter Farbe und versteckt sie fast züchtig, und die Anstrengungen verdienen am Ende ihrer Reise die Leichtigkeit der erreichten Höhe: Es liegt eine präzise Dramaturgie in der Erforschung der Geste, die diese Stäbe aus Holz, Gips und Farbe darstellen. Und vielleicht ein Drama: «Die Idee dahinter ist, wie ich dir schon erzählt habe, eine sehr persönliche Geschichte. Ein Spiegel von meinem eigenen Zusammengeflicktwerden im letzten Jahr, das mir noch in den Knochen steckt.» Diese Notiz, die ich nicht ohne Rührung entgegennehme, könnte als private Anekdote am Rande stehen bleiben. Aber dann wurde mir klar, dass es eine persönliche, universell persönliche Angelegenheit ist. Es geht um die Person, wie ich oben schon erwähnt habe («... ich habe doch bis jetzt nie so bewusst einen persönlichen Bezug zu meinen Arbeiten hergestellt»), genauer gesagt geht es um ihr Körpersein. Und für das Element der Geste, das ich in Renatas Arbeit betonen möchte, scheint es mir relevant zu sein, es mit einem Akzent auf den Körper zu konnotieren.

Ein körperlicher Aspekt der Geste ist das Berühren. Und so nimmt der Spatialismus ihrer Arbeit die Form der Geste an, die durch Berührung Raum schafft. So kehre ich zurück zu jenem Gravieren, Nachzeichnen, Markieren, von dem ich schon gesprochen habe, und vielleicht gerade zu dem Wink, der einzigen Berührung des fotografischen Abdrucks, der Berührung der Skizze auf dem Papier. Im Raum dieser Winke und Berührungen bedeutet Minimalismus auch eine satte, fast körperliche Ellipse. Der "zusammengeflickte" Körper der langen roten Stäbe offenbart auch den Hohlkörper des Raumes, der mit ihnen vertikal wird. Ohne diesen vitalen Schub nach oben hätte der Raum keinen Körper, er wäre leer. Die Qual der Geste also, die eine bestimmte Situation erfasst und ausdrückt, gibt dem Raum seinen eigenen Körper.